

Einwänden, die wir hören mußten, da doch auch eine neue, so lange vermißte Stimme den Lobpreis anhebt? Wird sie nicht vielleicht doch einmal zusammen mit vielen unserer Brüder eingehen in den vollen Chor des Magnificat aller Geschlechter, dem nicht die lateinische Kirche, sondern die Kirche des Ostens die schönsten Gesänge zu nimmer endendem Preise geschenkt hat? „Welch geziemendes Lied wird unsere Schwachheit dir bringen, es sei denn jenes frohe Lied, in das Gabriel uns eingeführt hat: Freude dir, Gottesgebärerin, Jungfrau, Mutter und Braut.“ Viele unserer getrennten Brüder werden dieses Lied singen können, ohne zu meinen, sie hätten damit den Herrn Christus verraten. Aber wer einmal in die Seligpreisung der Geschlechter einstimmte, der wird nimmer aufhören können, bis er das Loblied vollendet. Und dann wird auch er erkennen, daß er auch darin keinen Verrat an Christus geübt hat. Denn ihm allein gilt letztlich der Lobpreis seiner Mutter. „In golddurchwirktem Gewande wie eine Herrscherin hat dich dein Sohn, der dich erleuchtete mit dem Strahl des Geistes, zu seiner Rechten gestellt, o Allreine. Ihn erheben wir über alles in alle Äonen.“¹⁷

Rompilger 1950

Von FRANZ HILLIG S. J.

Pilgerwesen und Pilgerunwesen hat es immer gegeben. Wir kannten den Jerusalempilger, vielleicht auch den von Menasstadt und Menuthis in Ägypten, jedenfalls aber den von Tours und Compostella. Sie trugen die Kürbisflasche, den Wanderstab und die Muschel am geschürzten Pilgerkleid. Ihre Gestalt gehörte zu den alten Chroniken und Reisebüchern, den Itinerarien, und, kurz gesagt, ins Mittelalter. All das erschien uns spannend und kurios, aber eben doch verstaubt und vergangen.

Und nun ist das Erstaunliche geschehen: das Heilige Jahr hat die Pilgerschaft neu erweckt! Nicht von ungefähr begann der Anno santo damit, daß die Heilige Pforte geöffnet wurde. Für Millionen von Menschen tat sich in diesem Jahr eine Pforte auf, ungezählte traf der Anruf der Weite. Sie wurden Rompilger und haben frohen Herzens entdeckt, daß Pilgern heute so lebendig sein kann wie je. So wissen wir wieder aus eigenem Erleben, daß Pilgern ein tiefes, überzeitliches Bedürfnis der christlichen Seele ist, daß sie hier an einem wesentlichen Punkt ihrer christlichen Existenz berührt wird. Sie, die hienieden allezeit „fern vom Herrn auf der Pilgerschaft ist“ (2 Kor 5, 6), sieht im Pilgerdasein ihr innerstes Wesen abgespiegelt. Dem gläubigen Auge ist der Mensch während seines Erdenwandels schlecht-hin der „homo viator“: noch wandert er. Die Heimat ist der Himmel. Der

¹⁷ Erste Ode vom Sonntag der ersten Woche und achte Ode vom Sonntag der sechsten Woche aus dem Kanon des Johannes von Damaskus auf die Gottesmutter; aus Kilian Kirchhoff, Über dich freut sich der Erdkreis, Marienhymnen der byzantinischen Kirche. Münster 1940, Regensberg.

Pilger weiß das neu. Denn so sind wir Menschen nun einmal, daß wir vieles im Geiste erst dann voll begreifen, wenn wir seine Übertragung in das Leiblich-Räumliche vollziehen.

Den Pilger wundert es nicht, wenn er erfährt, daß Wallfahren ganz allgemein zum religiösen Menschen gehört und daß es sowohl in vorchristlichen wie in außerchristlichen Kulturen eine durchaus vertraute Erscheinung ist. Es gab jüdische Wallfahrten nach Jerusalem und heidnische nach Epidauros und Ephesus. In dem religionsgeschichtlich und volkskundlich gleich bedeutsamen Werk von Bernhard Kötting „*Peregrinatio Religiosa*“, das willkommenrweise im Heiligen Jahr erschienen ist, finden sich wertvolle Aufschlüsse über die Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen der alten Kirche.¹ Der katholische Mensch fürchtet sich nicht, im 20. Jahrhundert zu tun, was im Mittelalter blühte, ja was die alten Heiden schon mit frommem Sinn vollzogen. Deshalb brauchen es nicht gleich Atavismen zu sein, die er mit sich schleppt. Der ganze Mensch ist im Heiligen Geist getauft, und alle echten religiösen Anlagen und Sehnsüchte leben in dem umfassenden Reichtum der Kirche Christi weiter.

Freilich, das äußere Bild der Pilgerfahrt hat sich gewandelt. An die Stelle der Muschel ist das Pilgerabzeichen getreten, das den Romfahrer zugleich als den Angehörigen einer bestimmten Nation kenntlich machte. (Und das war ein glücklicher Gedanke. Denn auf diese Weise konnten Landsleute sich erkennen, und wußte man, wohin man den Fremden zu tun hatte.) Das Wandern ist durch Auto und Eisenbahn abgelöst worden, wenn es auch Fußgänger gab, wie den Sechzehnjährigen aus Braunschweig, der ohne Papiere über die Alpen zog, oder den jungen französischen Priester, der den Alvernerberg bestieg, auf dem Franziskus die Wundmale empfing. Was die Abenteuer und Fährlichkeiten betrifft, so hatte sie eine im Ganzen vorzüglich arbeitende Organisation auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Und doch war es wahre Pilgerschaft.

Denn für jeden war es ein „heraus“ und das ist ja die sprachliche Wurzel von „pilgern“ und „peregrinari“. Für mehr als einen war es die erste Auslandsfahrt, jedenfalls das Verlassen der Heimat und der vertrauten religiösen Umwelt. Das in der Nachmittagssonne leuchtende Tirol mit seinen schmucken Dörfern, beschwingten Kirchen und dem Tannenwald seiner Berge war noch ein letzter Gruß der Heimat. Dann arbeitete sich der Zug durch die nächtlichen Alpen. Vor dem schlaftrunkenen Auge tauchten seltsam getürmte Bergsilhouetten auf, die sich unklar aus dem Dunkel hoben.

¹ *Peregrinatio Religiosa. Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen der alten Kirche* (Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Prof. Dr. Georg Schreiber, Heft 33/35). Von Dr. Bernhard Kötting. (437 S.) Münster i. W. 1950. Regensberg. Geb. DM 20.—. Einen guten Einblick in die Vielfalt abendländischen Wallfahrens vermittelt der reich bebilderte Band „*Wallfahrtsorte Europas*“. Von Prof. Dr. Rudolf Kriß unter Mitarbeit von Lenz Rettenbeck, mit einem Vorwort von Prof. P. Hugo Lang OSB. (323 S.) München 1950. Hornung. DM 25.—.

Die Namen italienischer Stationen drangen an das Ohr. Auf modernen, hell erleuchteten Bahnsteigen standen Carabinieri in farbenfrohen Uniformen oder ein Soldat in Feldgrau und Stahlhelm. Als die Sonne endlich über den Horizont kam, war dies schon Umbrien: Orvieto. Eine Landschaft, die der Deutsche als metallisch-melodiös empfindet: Dürftig bewachsene Höhenzüge, die dennoch voll Anmut sind. Pinien, Zypressen, Ölbäume, Weinspaliere. Städtchen ganz aus Stein, deren flachgedeckte Häuser sich an Felskuppen schmiegen. Von einem Esel gezogene zweirädrige Karren, Bäuerinnen, die frei und sicher Körbe oder Krüge auf dem Kopf tragen. Noch zwei Stunden bis Rom!

Mit solcher Spannung ist Pilgerschaft geladen. Sie führt dem Fremden und Neuen entgegen. Sie hat etwas Elektrisierendes und Aufweckendes an sich. L'appel de la route! Die Wanderstraße ruft. Vieles, was die Jugendbewegung entdeckte, war nur ein Wiederfinden der Pilgerschaft und ihrer Geschenke: Einfachheit, Kameradschaft, das Lied und die schwer zu beschreibende Freiheit und Schwungkraft, die den Armen von Assisi, den Spielmann Gottes, wie eine Trunkenheit erfüllte. Habt ihr es gemerkt, die ihr auf der Romfahrt in Assisi weiltet, wie das innerlich zusammenstimmte: die Romfahrt und der heilige Franz? Neapel oder Florenz konnten ausfallen, aber Assisi gehörte innerlich dazu.

Assisi ist eine Hochschule des Pilgergeistes. In dieser Landschaft, die so voll Frieden ist, in diesen steilen Straßen und Gäßlein, die etwas so Blankes und Frisches haben (der Turm von Santa Chiara!), ist immer noch der Geist jenes Wunders lebendig, das Franziskus heißt. In San Damiano und Porziuncola, in Rivo Torto und den Carceri packt es dich übermächtig: der Glanz der Armut, das Locken der Freiheit, die Glut eines ganz geopferten Lebens. Brüderliche Wanderschaft im Gefolge des Meisters, der kein Daheim und kein Eigentum besaß, der in Freiheit nur dem Willen des Vaters folgte. Wer als Pilger kommt und nicht als Reisender, der steht erschüttert vor dem roh behauenen Travertinsarg, den die Eisenklammern im Felsen halten und über den sich die Baumasse des Sacro Convento auftürmt. Das Ganze wirkt nicht eigentlich prunkhaft. Es ist ein Denkmal, das Größe hat und davor warnt, Franz idyllisch zu sehen und zu verniedlichen. Er bleibt ein großer, erschreckend ernster Aufbruch in der Nachfolge des Meisters.

Pilgern und Reisen sind zweierlei. Vielleicht haben nicht alle Romfahrer im Heiligen Jahr zwischen beiden klar genug geschieden. Aber den meisten merkte man den Pilgergeist an. Sie standen unter geistlicher Leitung und strebten betend und singend oder in gesammeltem Schweigen ihrem Ziele zu. Das Fremde und Neue, das geschichtlich und künstlerisch Bedeutsame berührte auch sie, aber es lag am Rande. Das Eigentliche war ihnen das Heilige: die Apostelgräber, die Basiliken, die Katakomben, die von Märtyrerblut getränkten Erde und der Segen des Heiligen Vaters. Sie wollten der Jubiläumsgnade teilhaftig werden, und das hieß schlicht und klar: betend die heiligen Stätten besuchen, eine Beichte ablegen, die (wie der Heilige

Vater gern zu den Pilgern sagte) sich durch Ernst und Tiefe von den gewohnten abhob, und am Herrenmahl teilnehmen. So sollte es ein „Jahr des Heils“ für ihren inneren Menschen werden. Rom, das hieß für sie, wie es auf der Tessera der Pilger zu lesen stand: *Peregrinatio ad Petri Sedem: Wallfahrt zum Stuhle Petri.*

Und dies ist nun Rom! Das ist nach dem Aufbruch die zweite selige Erschütterung der Pilgerschaft: die Ankunft. Früher lag vor den Augen des Wanderers in der Ferne die Stadt mit ihren Kuppeln und Türmen. Heute sieht der Reisende, der mit der Bahn von Norden kommt, ziemlich unvermittelt neuzeitliche Häuserblocks aus dem Boden wachsen. Der Zug rollt in den hochmodernen, riesigen Bahnhof Termini ein. Rom ist eine moderne Großstadt, wenn es auch nicht die unmenschliche Ausdehnung von Paris und Berlin besitzt. Wenn der Pilger klug war, hat er sich vorher mit dem Plan der Stadt vertraut gemacht und seinen Reiseführer angeschaut. Sonst steht er hilflos in dem Andrang der Eindrücke und kann nie einen Schritt außerhalb der vorgesehenen Führungen tun. Rom ist vielschichtig wie kaum eine Stadt: das moderne, das christliche und das antike Rom schieben sich ineinander. Man brauchte Jahre, um seine Reichtümer zu heben. Wenn wenigstens diese paar Tage seines Romaufenthaltes dem Pilger eine erste Ahnung von dieser Vielschichtigkeit und diesem geschichtlichen Reichtum vermitteln und ein Gefühl für diese einzige Atmosphäre. Später müssen dann Bücher helfen, die Eindrücke zu vertiefen und die Kenntnisse zu erweitern: das „römische Erinnerungsbuch“ von Werner Bergengruen oder ein ähnliches.³

Autobusse bringen die Pilger zu den Basiliken. Auf ihren Vorplätzen und Stufen formieren sich die Züge: voran das von Kerzenträgern flankierte Pilgerkreuz und dahinter die Pilger. Jede Basilika besitzt ihre eigene „Heilige Pforte“. Durch sie geht es in die Hallen, die im Dämmer der Frühe oder des Abends oder im Licht der Sonne liegen. Oft folgen sich mehrere Pilgerzüge, und es ist ein Singen und Beten in vielen Sprachen, wenn auch das Latein vorherrscht. Da stehen also die Deutschen und mit ihnen die Menschen des Nordens in der religiösen Welt der romanischen Völker und zunächst des italienischen! Denn auch der stärkste Pilgerandrang hat die heimische Note Roms nicht verwischt. Die italienischen Pilger waren die zahlreichsten und der italienische Brauch bestimmte weithin das Gebahren an den heiligen Stätten. Es gab deutsche Romfahrer, die sich von Anfang an in dieser Atmosphäre von Herzen wohl fühlten, und es gab andere, denen sie bis zuletzt verschlossen blieb. Nun ist wahrhaftig kein Katholik gezwungen, aus

³ Römisches Erinnerungsbuch. Von Werner Bergengruen; Bildteil von Charlotte Bergengruen. (134 S. Text und 257 Abbildungen) Freiburg 1949, Herder. Halbl. DM 18.—. Vgl. diese Zeitschrift April 1950 S. 80. Auch die Romführer, die wir während der Fahrt in Händen hatten, können bei der sich erinnernden Vergegenwärtigung dienen: der sorgfältig gearbeitete „Führer durch Rom“ von Dr. Eduard Stommel (Freiburg, Herder) und der mehr lockere „Peregrinus-Reiseführer“ von Dr. Angelo Lipinsky (München, Peregrinus-Verlag, Albert Maier).

Liebe zu seiner Kirche alles Italienische und Südländische zu bewundern oder gar zu übernehmen. Die mütterliche Kirche, die so viele und verschiedenartige Völker umfaßt, weiß um die Sonderart eines jeden und schützt und fördert sie.

Dennoch wäre zu wünschen, daß die Romfahrt hier auflockernd gewirkt hat. Vielleicht schadet es unserer deutschen Art katholisch zu sein gar nicht, wenn wir in Rom erleben, daß andere Völker und Rassen unbeschwerter und kindlicher sind. Die Begegnung verschiedener christlicher Formen ist immer bereichernd. Haben wir uns nicht in manchem etwas künstlich verschanzt? Wirken nicht vielleicht Vorurteile und Klischés in uns nach, von deren Existenz wir gar nichts ahnen? Es kommt hinzu, daß Rom mehr ist als eine italienische Spielart der Kirche. Es ist ihr Mittelpunkt, und ein erleuchteter Christ sollte nicht zuletzt mit der Bereitschaft zum Mittelpunkt der Christenheit wallfahren, dort sein Denken und Fühlen zu überprüfen, um es auf die tiefere innere Einheit der Gesamtkirche abzustimmen. Es wäre eine schöne Frucht des Heiligen Jahres, wenn es in weiten Kreisen dem „antirömischen Affekt“ den Todesstoß gäbe. Tatsächlich haben sich so viele Pilger in Rom daheim gefühlt und sind sie mit einer so großen, herzlichen Freude aus der Vaterstadt der Christenheit zurückgekehrt, daß sich daran eine wirkliche Hoffnung knüpfen läßt.

Man darf die Basiliken (und wir können in diesem Zusammenhang wohl die meisten großen Hallenkirchen Roms dazu rechnen) nicht mit unsren deutschen, intimen und von schweigender Andacht erfüllten Kirchen vergleichen. Es ist mehr als eine Äußerlichkeit, wenn in den römischen Kirchen das Sakrament in einer Seitenkapelle aufbewahrt wird. Die Kirchenhalle ist ein Raum, der der Gemeinde gehört. Aber wieder nicht ausschließlich zu geschlossenen Feiern, die alle auf eine einheitliche Form der Andacht verpflichten, sondern zum Beten und Wandeln, so wie es einer Gruppe oder einzelnen gerade zusagt. Wer hier gleich schulmeisterlich kritisiert oder von mangelnder Andacht spricht, arbeitet mit falschen Maßstäben. So gibt es zum Beispiel ein wandelndes Beten. Oder der Pilger kann dem Herrn nahe sein, während er staunend und voll Freude die Mosaiken von Santa Maria Maggiore betrachtet.

Gerade diese wundervoll anheimelnde Basilika ist (etwa des Abends, wenn sie in hellem Lichte erstrahlt und von pilgernden Menschen erfüllt ist) eine wahre Heimat für den Beter. Er kann sich in die Sakramentskapelle oder vor das altehrwürdige Gnadenbild der Mutter flüchten und dort nach Herzenslust mit Gott allein sein, wie viele Besucher das auch tatsächlich tun. Er kann aber auch zuschauen, wie ein Pilgerzug mit Tiroler Bauern in die Basilika einzieht, und seinen Glauben an diesem Anblick stärken. Oder er stellt sich zu einer Gruppe singender Pilger, wenn er nicht lieber einfach mit den Vielen sich im Frieden der heiligen Hallen ergeht. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich alle römischen Kirchenbesucher der Weihe des Ortes entsprechend benehmen, wohl aber, daß es kurzsinnig wäre, die Vielfalt der

religiösen Formen auf die zwei oder drei uns vertrauten einschränken zu wollen. Im übrigen fehlt es nicht an kleinen, frommen Kirchen und Kapellen, die den ganzen Tag über zum Gebet einladen.

Sankt Peter ist als die größte und mit kunstgeschichtlichen Denkmälern angefüllteste Kirche Roms am meisten in seinem religiösen Charakter bedroht. Doch gerade die Peterskirche will ja neben ihrem Charakter als Grabdenkmal Petri der allen offenstehende Zugang sein. Sie ist wohl vor allem als feierliche Empfangshalle gedacht. Man muß den bei aller Weite so menschlich gegliederten Raum erlebt haben, wenn die Zehntausende ihn füllen und der Papst hereingetragen wird. Dann erfüllt den in abertausend Lichtern erstrahlenden Raum eine festliche, aber in ihrer Festlichkeit heilige Stimmung. Dann erscheint er wie ein Vorraum des Himmels. Und tatsächlich hat nach solchen Stunden in Sankt Peter mehr als ein deutscher Pilger gestanden: „Wie schön muß der Himmel sein, wenn dies schon so schön ist!“ Erst wenn er der unvergleichlichen Kuppel Michelangelos ansichtig wird, deren Tönung sich mit jeder Stunde wandelt, weiß der Pilger, daß er in Rom ist. Grabmal des Petrus und seiner Nachfolger ist diese Kirche, Vaterhaus der Christenheit. Großartig ist sie und doch auch anmutig und warm und heilig.

Die Peterskirche ist mit dem Petersplatz zusammen der klassische Ort des entscheidenden Romerlebnisses. Wohl weichen die Pilgerprogramme in Einzelheiten voneinander ab, wohl erfährt jeder Pilger nach seiner Eigenart und Vorschulung und der ihm zuteil gewordenen Gnade die Romfahrt anders — den einen erschüttert zutiefst, woran ein anderer achtlos vorübergeht —, dennoch gibt es allen gemeinsame Grundelemente. Wenn man die Rompilger nach dem Höhepunkt ihrer Romfahrt fragt, dann sagen sie fast alle: die Kirche als die Mutter der Völker. Die große katholische Familiengemeinschaft. Gerade die Massenaudienzen in Sankt Peter, die ja in ihrer gegenwärtigen Form erst in diesem Heiligen Jahr geschaffen wurden, bringen das allen Pilgern überwältigend zum Bewußtsein. Der Heilige Vater selbst ruft die einzelnen Pilgerzüge auf und grüßt sie meist in ihrer eigenen Sprache: seine italienischen Landsleute, die Franzosen, die Angelsachsen, die Spanier, die Deutschen, die Südamerikaner ... Jede Pilgergruppe antwortet in der Sprache und mit dem Temperament des Volkes, von dem sie stammen.

Dort drüben die Spanierinnen mit ihren hochgetragenen schwarzen Schleieren, der mantilla, und den Fächern. Das junge französisch sprechende Ehepaar neben uns kommt aus Ägypten. Eine Mutter hat auf einem Wägelchen ihren gelähmten Sohn vor den Papst hingeschoben, der den Kranken berührt und segnet. Sie sind von Nordafrika herübergekommen. Spanische Offiziere, der Arzt aus München, ein greiser Bürgermeister mit Frau aus der Bretagne. Es ist ein buntes Mosaik, sobald man die Möglichkeit hat, ein wenig im einzelnen zuzuschauen: der Chinese, der mit uns nach Castel Gandolfo fährt, die Schweizerinnen aus dem Dritten Orden des heiligen Dominikus, Priester aus Litauen, Norwegen, Frankreich ...

Doch die Buntheit ist es nicht allein. Das mag schließlich bei jedem internationalen Treffen ähnlich sein. Hier ist mehr. Hier ist eine Brüderlichkeit, die völlig ungezwungen und natürlich wirkt. Gerade den deutschen Pilgern gegenüber waren alle unbefangen und freundlich. Es fehlte ihnen gegenüber nicht an Zeichen besonderen Wohlwollens. Wie oft wurde mit Teilnahme nach dem Schicksal der Brüder im deutschen Osten gefragt. Es lag nicht im Stil der Rompilgerschaft, sentimentale Erklärungen abzugeben. Alle waren sie Brüder und wußten sich als Brüder. Es war gar nicht nötig, es auszusprechen. Was sie aus allen Teilen der Welt zusammengeführt hatte, war der eine katholische Glaube. Und hier in den Kirchen Roms einte sie das gemeinsame Beten und die gemeinsame Teilnahme am Opfer und dem Opfermahl. Unvergeßlich wird mir die Messe in den Kallixtus-Katakomben bleiben, wo sich eine Gruppe spanischer Pilger dem deutschen Priester anschlossen und auf Latein mit ihm die Meßgebete sprachen. Das ist die una sancta Ecclesia! Wo in der Welt gibt es eine solche Rassen und Völker ohne den geringsten Zwang in Freude und Freiheit umspannende Gemeinsamkeit? Sie fand ihren ergreifendsten Ausdruck, wenn im Verlauf der großen Papstaudienz in Sankt Peter die Zehntausende in der einen Sprache der Kirche das Credo sangen, das Bekenntnis zu dem einen Glauben.

Neben das Erlebnis des Credo tritt das des Papstes. Es ist im Grunde nur das gleiche Erleben der Kirche Christi. Und doch ist es auch wieder eine Stufe und ein Neues. Denn der Papst ist das Haupt, das der Herr seiner Kirche gab. Er ist ihre anschaubare Einheit. Er ist der Nachfolger Petri. Er ist der Stellvertreter Christi. Jahrzehntelang hat der Gläubige vom Heiligen Vater gehört, hat über ihn gelesen und Bilder von ihm gesehen, nun steht er unter den Tausenden auf dem Petersplatz oder in der Peterskirche, und ein unbeschreiblicher Jubel kündet an, daß der Heilige Vater naht. Und jetzt ist er es selbst! Das ist doch für die allermeisten Pilger (wenn sie einen halbwegs günstigen Platz finden) einfach der Gipelpunkt ihrer Romfahrt: Wir haben den Papst gesehen! In seinem weißen Kleid, wie er langsam, nach allen Seiten grüßend und gütig segnend vorbeigetragen wird auf dem Tragstuhl, der ihn den Tausenden weithin sichtbar macht. Die großen ernsten Augen, die adlige, zuchtvolle Gestalt. Wer auf Erden empfängt so viel Ehrfurcht und so viel Liebe?

Vielleicht ist es nicht überflüssig darauf hinzuweisen, wie völlig verschieden der Jubel der Gläubigen und die Ergriffenheit einer solchen Stunde von den Massenhuldigungen sind, wie wir sie im Dritten Reich erlebt haben. Dort war düstere Glut, Machtrausch und hysterisches Schreien, ein genormter, stampfender Rhythmus und teils sichtbar, teils unsichtbar, ein ungeheueres Polizeiaufgebot. Denn man wußte sehr gut von der Größe des niedergehaltenen Hasses. Hier in Rom sind es frohe Kinder. Der geliebte Vater kommt und sie winken und rufen und behalten doch ihre Fassung, ja ihren Humor. Es ist Heilandsnähe; aber sie löst keinen Krampf aus. Sie ist voll schlichter und natürlicher Freude. Der Jubel gilt wohl Pius XII., den

alle so lieben. Und er gilt doch wieder nicht ihm oder seiner Leistung, sondern dem hohen Amt, das er innehat, ja letztlich nur demjenigen, den er vertritt. Man spürt, wenn der Papst vorbeigetragen wird, deutlich, daß er das Übermaß der Liebe und Verehrung, das ihm entgegenbrandet, nicht auf seine Person bezieht. Es ist so, als sagte er: „Der Herr liebt euch und ich soll euch von ihm grüßen und ich werde ihm sagen, wie sehr ihr ihn wiederliebt.“

In Castel Gandolfo, wo der Papst sich während der Sommermonate auf dem Balkon des kleinen Innenhofs zeigt, sind die Empfänge ganz familiär. Da singen die Pilger dem Vater die Lieder ihres Landes und schicken ihm ihre Gaben hinauf. Da rufen ihm einzelne ihre Grüße und Bitten zu, und der Papst stellt selbst seine Fragen. Die Kinder fragt er, ob sie brav seien und beteten, und guten Appetit hätten; die Italiener, ob sie auch fleißig der Messe beiwohnten; und eine Vinzentinerin aus Bayern, ob es in München noch so gemütlich sei wie zu seiner Zeit. Dann entläßt er sie mit seinem Segen.

Derselbe Mann ist an jenem klaren, sonnigen Morgen des Allerheiligen-tages vor den Augen der Hunderttausende zu dem vor der Peterskirche aufgeschlagenen Thron hinaufgestiegen und hat, umgeben von den Bischöfen der Welt, als oberster Lehrer gesprochen. Vorher war er, das Antlitz dem Platz zugewandt, niedergekniet, und alle hatten den Geist gerufen, der seine Kirche nicht verläßt. Das Gefühl war unfähig, die Größe dieser Stunde zu erfassen. Der Glaube sah die ganze Gemeinde der Erlösten gegenwärtig, wie es die Lesung des Allerheiligenfestes nahelegte (Offenb 7, 2—12): die auf Erden und die am Throne Gottes. Der äußere Glanz der Feier war unwichtig. Das ist alles Erde und vergänglich. Auch der Papst wird sterben wie alle diese Hunderttausende. Aber der Geist Gottes spricht mitten in dieses Ver-gehen hinein. Der Glanz dieses Morgens ist Gleichnis für einen Tag, der keinen Abend mehr kennen wird. Eine steht schon in seinem Licht: Maria. Auch wir alle hier, die auf dem Platz Gegenwärtigen und die durch das Radio Angeschlossenen sollen eines Tages bei ihr im Lichte sein. Rom heißt Kirche. Und Kirche heißt Menschheit im Glauben, Menschheit in der Gewißheit des ewigen Lebens. Die Wahrheit aus der Höhe gab der Erde eine neue Bestätigung.

Der Jubel des Allerheiligtages galt dem Papst der Assunta, er galt der Maria Santissima. An diesem Tag konnte der Rompilger lernen, wie die Kirche Maria liebt. Es hat wohl keiner Rom besucht, ohne das zu spüren. Überall brennen in den Straßen vor den alten und neuen Marienbildern Lampen. Zahllos sind von S. Maria Antiqua und S. Maria Maggiore angefangen ihre ehrwürdigen Heiligtümer. Immer wieder ertönen ihre Lieder. Wir hatten noch nicht den Brenner hinter uns, da machte mir ein Landmann aus Trento klar: „La Madonna è mamma di Gesù. E Gesù è il figlio di Dio, e il figlio è Dio — Die Madonna ist Mutter Jesu, und Jesus ist der Sohn Gottes, und der Sohn ist Gott.“ Als wollte er den Italienfahrer von vornherein warnen, die Mär von der untheologischen Marienliebe des Südens zu glauben. Das

war Theologie! Und es sind ja gar nicht die Italiener allein. Bei den spanischen und irischen Pilgern ist es nicht anders und bei den Franzosen und Deutschen ebensowenig. Das Familiengefühl aller Pilger in Rom erhält recht eigentlich seine letzte Innigkeit und menschliche Wärme von der großen gemeinsamen Liebe zur Mutter. Rom war für viele einfach die Freiheit, einmal unbefangen und von Herzensgrund fromm zu sein: wesentlich und tief, kindlich und frei.

Ganz Rom war am Abend des Allerheiligtages auf den Beinen, um sich die Illuminierung der Stadt anzusehen. Aber es war, besonders gegen die Via della Conciliazione und den Petersplatz hin ein seltsam festliches Mit-einanderwallen. Es war ein gedämpftes Plaudern hinter dem das Wissen stand: All diese Flammen brennen zur Ehre der Mutter Jesu. Alle Freude dieses Tages geht von ihr aus. Die Königin war unsichtbar da. Sie gab an diesem lichterfüllten Abend Audienz. Der Segen, den der Papst von seinem Fenster aus in die Nacht hinein den Gläubigen noch einmal erteilte, war wie ein Unterpfand ihrer Huld.

War dies unser Römerlebnis? Jeder Pilger mag sich fragen, wie das seine war. Die meisten haben wohl schon auf der Heimfahrt begonnen, ihre Eindrücke zu ordnen. Aber das braucht Zeit und Frische. Müde und erschöpft sind die meisten heimgekommen. Es war ihnen reichlich viel zugemutet worden. Doch die Erschöpfung vergeht. Was in der Tiefe des Herzens empfangen wurde, bleibt. Es sinkt auf den Grund und wirkt von da weiter.

Unablässig sind im Heiligen Jahr die Pilgerzüge nach Rom gerollt. Das Blut strömte in die Herzkammern der Christenheit. Von da flutet es nun zurück. Es gibt kaum eine Gemeinde, eine größere Gruppe oder Familiengemeinschaft, die nicht einen Pilger dabei hatte und durch ihn nun Anteil empfängt an dem großen, gnadenvollen Erleben. Ein lebendiger Blutstrom hat den Leib der Kirche durchpulst und ihr ein neues Wissen ihrer Einheit geschenkt. Und wenn nun die zunächst auf Rom beschränkte Jubiläumsgnade auf die Gesamtkirche erweitert wird, dann erkennen wir nur noch deutlicher: die Pilgerfahrt nach Rom soll keine gewöhnliche Reiseerinnerung bleiben. Sie soll ein Impuls sein zur christlichen Erneuerung der Welt.